

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: Die Befreiten [Fortsetzung]
Autor: Stegemann, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

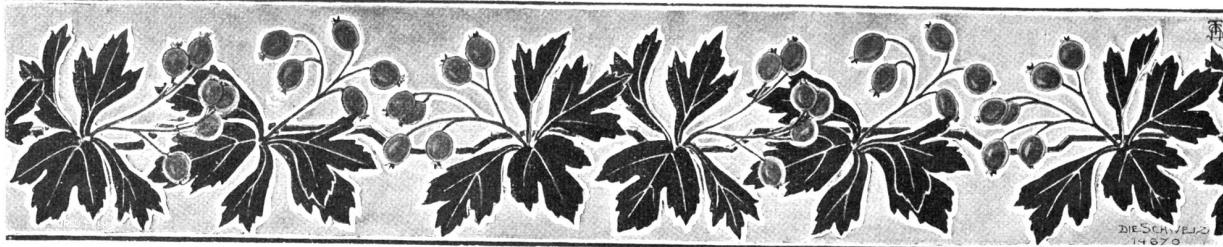
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Weissdorn. Kopfleiste von Anna Stauffacher, St. Gallen.

Die Befreiten

Roman von Hermann Stegemann, Basel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

X.

Ciktoriaanlagen rastete Mila auf einer Bank, die in der Sonne stand. Frau Kuhl hatte den kleinen Ludwig im Wägelchen gefahren und saß mit lähmen Armen, schwer atmend von dem weiten Weg, neben ihr.

„Gotte doch, daß ich Ihnen das zuliebe täte, Madame, von Mariendorf hieher auf den Kreuzberg! Eine Tagereise und den kranken Mann zu Hause!“ Kopfschüttelnd sah sie ihre stille Begleiterin von der Seite an und ließ es bei dem unvollständigen Ausruf.

Mila antwortete nicht. Sie hielt Aennchen zwischen den Knieen, die Hände um das zarte Dingelchen geschlungen, das ernsthaft aus blauen Augen vor sich blickte, und genoß mit heimlichem Bangen die stille Stunde.

Der Kinderwagen, der neben Frau Kuhl stand, geriet ins Schwanken, und aus den dicken Federkissen tauchte ein rundes, in der Sonne rotglänzendes Bein. Da erhob sich die Mutter und sagte, zu dem kleinen Mann gewendet, während ihre Worte Mila galten:

„Ich sehe schon, du möchtest hier auf allen Bieren rumlaufen; das gibt's nicht! Nu, krähe man nicht! Tante will nicht gestört sein. Gehet wir 'ne Bank weiter, da kannst du dir ausschreien.“

Als die junge Frau den Wagen in Bewegung setzte, packte eine kleine Faust ängstlich ihren Rock und hielt sie fest.

„Mamu...!“ Sie sah an sich herunter und in Aennchens weinerlich verzogenes Gesicht. Da ging ein freundliches Lächeln über ihre unregelmäßigen, aber nicht unangenehmen Züge, und sie patschte die Kleine liebevoll auf das blonde Köpfchen, daß die zarten Härchen Funken sprühten, als der Luftzug sie bewegte, und sagte mit einem Anflug von Mutterstolz:

„Ich nehme dir wieder mit, Anne; bleib nur erst ein bißchen bei deiner Mama!“

Fest umklammert hielt die Kinderhand das blaue Cheviotkleid, und mit zitternden Fingern mußte Mila das Fäustchen zu lösen suchen.

Frau Kuhl sah auf sie nieder und tröstete sie gutherzig mit den Worten:

„Das ist nur, weil sie nie so weit mit fort war von Hause. Nun fremdet sie arg. Sie ist Ihnen ja zu Hause immer recht auf den Knieen 'rumgerutscht. Ist ja ein liebes, stilles Mädchen, das Anneken, ein bißchen arg schwach. So mit dem Kopf. Wie ein Ei, so ein Köpfchen. Aber das wächst sich aus.“

Das Kleid war befreit, die Räder knirschten über den Sand, und Mila blieb mit ihrem Kind allein.

Mit einer eifersüchtigen Regung zog sie es auf den Schoß. Ein schwächliches Kind. Sie wußte es nur zu gut. Nur geliehen, nicht geschenkt! Es widerstrebt nicht, sah nur unverwandt der sich entfernenden Pflegemutter nach. Mila hatte noch kein Wort gesprochen; die Kehle war ihr zugeschnürt. Sie wagte nicht einmal, das Kind fester an sich zu ziehen, um das ängstliche Seelchen nicht ganz zu verschüchtern, und hielt selbst den Atem an, der über seine flimmernden Haare strich.

Der Wasserfall rauschte, Kinder lärmten in der Ferne; dann war es still. Kein Ton in der Luft, nur die klare Sonne, die unhörbar, aber für feinere Sinne doch vernehmbar ihr Gold auf die Erde, über Baum und Strauch herabrieseln ließ.

Die letzte stille Stunde. Mila wußte es und spürte eine Mattigkeit in den Knieen, als wäre ihre ganze Spannkraft erschöpft. Nun war alles bereit: die Einrichtung besorgt, das eine Zimmer, wo sie schlafen wollten, neu tapiziert, das Gasrechaud aufgestellt, die Nähmaschine schon aus der Friedrichstraße hingeschickt worden, die Wäsche neu gezählt und gezeichnet, und in acht Tagen war sie allein.

Allein! Unwillkürlich schlossen sich ihre Arme fester um das zarte Kind. Da blickte dieses einmal scheu über die Schulter zu ihr auf, den Zeigfinger am Mund, etwas Mundes, Blankes in den Augen, das jetzt bei der Bewegung schnell überfloß und auf Milas nackte Hände tropfte. Es traf wie zerschmolzenes Blei.

„Anne, mein Kleineschen,“ murmelte sie leidenschaftlich und drückte die Wange an das zarte Gespinnst der blonden Härchen.

Wieder war eine Weile Schweigen; dann zirpte ein piepsiges Stimmchen:

„Anne hat Hunnu!“

„Was hat Anne?“ fragte die Mutter überrascht und gequält.

„Hunnu!“ wiederholte das Kind, aber leiser, vorwurfsvoll.

Sie verstand es nicht, Hun-nu, zwei Silben, deutlich zwei Silben, die so klangen und so und so geschrieben wurden; aber was sie bedeuteten, das wußte sie nicht. Und ein Schwert fuhr ihr durch die Brust, als sie so, im ersten Augenblick, da sie mit ihrem Kind allein war, gewahr wurde, daß sie seine Sprache nicht verstand. Nicht einmal seine Sprache!

Sie hatte es geboren, fünf, sechs Wochen bei sich gehabt, und dann, als es reisefähig war, waren sie von Neuß nach Berlin gefahren, Tante Gränzchen, sie und das Kind, und dann war es ihr genommen worden. Es hatte nicht anders sein können; aber jetzt saß es

auf ihren Knieen und sprach und dachte, ja hatte schon Gedanken und hatte auch anderes lieb, die Puppe und die rotbackige Frau Kuhl und Friedrich Kuhl, und aß dieses gern und jenes nicht, und an all dem hatte sie, die Mutter, keinen Teil.

Es hatte „Hunnu“! Was war Hunnu? Sie konnte eng-

lich perfekt, konnte französisch, kannte die doppelte Buchführung, hatte gelesen, geschrieben; aber was Hunnu war, wußte sie nicht. Und in diesem Augenblick hätte sie ihr ganzes Wissen und Können, so nötig sie es auch in Zukunft haben möchte, hingegeben für die Kenntnis dieser Kindersprache, für das armselige Wörtchen Hunnu, das Aennchen immer wieder, immer verwunderter, vorwurfsvoller wiederholte wie ein junges Vögelchen sein einziges, immer gleiches Piep, wenn es aus dem Nest gefallen, hüllos auf der nackten Erde hockt.

In ihrer Ratlosigkeit fuhr sie in die Tasche und brachte ein Stück Chokolade zum Vortheil, in glänzendes Staniol gepreßt. Da lachte das ganze rosig Kinderantlitz, und die kleinen Finger schälten emsig die braune Stange aus der Hülle. Die Zähnchen bissen in das Naschwerk, vier Abdrücke waren deutlich zu sehen, und Mila atmete auf. Das schlimme Wort „Hunnu“ war gebannt. Und nun begann sie dem Kind ins Ohr zu flüstern, ihm alle Freuden auszumalen, die seiner am Hafenplatz warteten, Dinge, die es nicht verstand, aber geduldig, froh der Chokolade, über sich ergehen ließ.

„Und dann kommt Großmama und bringt dem Kindchen viele schöne Sachen zum Spielen, und wenn Aennchen artig ist, gehen wir spazieren, immerzu spazieren. Und Mama hat ihr Aennchen so lieb, ach, so furchtbar lieb!“

Sie wühlte den Kopf in den Nacken des Kindes und küßte es hinter das Ohr. Das kitzelte die Kleine, und lichernd bog sie sich zur Seite und riß dabei der Mutter den Hut vom Kopf samt der Nadel und dem Nest der Haare, und als Mila hastig die entfesselte Flut zu bändigen versuchte, da lachte Aennchen so laut, daß es weit in die Sonne klang, und Mila ließ die widerspenstigen Strähnen fallen, hob das lichernde Geschöpf in die Höhe, küßte es auf den Mund und lachte mit, indem sie Aennchen auf dem Knie tanzen ließ. Nun riß ihr die Kleine gar die obersten Knöpfe der Blouse auf und patschte sie auf den freien Hals.

Ein harter Schritt und ein mißbilligendes Hüsteln machten sie auf einen langsam vorübergehenden ältern Herrn aufmerksam, der sie durch die Brille anstarrie und mit verzogenen Lippen murmelte:

„Etwas anständiger könnte man sich denn doch benehmen!“

Als sie ihn betroffen ansah, während Anne von ihrem Schoß auf die Erde strebte, um zu der gliedernden Nadel zu gelangen, die in den Sand gefallen war, fuhr er verärgert fort:

„Sawohl, Fräulein, so ein Benehmen ist direkt unsittlich!“

Er war stehen geblieben und klopfte zur Bekräftigung seiner Worte mit dem Spazierstock auf den Boden. Das breite rote Gesicht, das von dem grauen Spitzbart



Aus einem Skizzenbuch von Jacques Nach, Schwanden-Paris.

so etwas wie Distinktion empfangen sollte, atmete eine phönixröse Empörung. Hinter dem Kneifer, der den Sattel der Nase quetschte, stachen die Augen auf das junge Weib, das eine Weile fassungslos vor ihm stand.

Unwillkürlich hatte sich Mila erhoben, als Aennchen von ihrem Schöß geglipten war. Die Knie bebten ihr, mit beiden Händen fasste sie das wellige braune Haar, das sich ganz entzöpfst hatte, und zog es unter dem Kinn zusammen, wo die weiße, jetzt purpurfarben aufflammende Haut aus der zerzausten Blouse schimmerte. Bis in die Schläfen stieg die rote Welle, und ihre Augen erschienen schwarz in ihrer Empörung.

„Unsittlich?“ stieß sie leidenschaftlich hervor. „Ihre Worte, die finde ich unsittlich. Bitte, entfernen Sie sich!“

„Fräulein, Sie vergessen sich! Ich bin . . .“

Doch ehe er ausreden konnte, rief hinter ihm eine starke Frauenstimme:

„Ein alter Ekel sind Sie, und wenn Sie ein Geheimrat wären!“

Hochrot im Gesicht, stand Frau Kuhl vor dem hastig auf die Seite Prallenden, den Knaben Ludwig auf dem Arm, der bei dem Anblick des härtigen Gesichtes mit dem verkniffenen Mund und dem glänzend schwarzen Zylinder plötzlich ein lautes Geschrei erhob und mit den rotbestrumpften Beinen auf dem Leib seiner Mutter einen Wirbel schlug.

Und das alles war so unsagbar komisch, daß Mila in ein helles Lachen ausbrach, während Aennchen dem Spielkameraden zulieb mit sanften Tönen in das Geschrei des Kuhlschen Sprößlings einstimmte.

Die letzten Worte, die der Sittlichkeitsapostel und Frau Kuhl wechselten, ehe der Geschlagene flüchtend das Feld räumte, hörte Mila nicht mehr; denn das Lachen brach auf einmal in ihrer Brust, und jählings kam eine tiefe Traurigkeit über sie, die ihr die Tränen in die Augen trieb. Mit zitternden Fingern ordnete sie ihr Haar und befestigte es, abgewendet von den andern, wieder auf dem Kopf.

Frau Kuhl aber setzte den Kleinen auf die Bank und rief voll Entrüstung über die Einmischung des prüden Spaziergängers:

„Nee aber so was, haben Sie Worte?“

Nein, Worte hatte Mila nicht. Langsam bückte sie sich zu dem Kind, das mit der Hutmadel in der Erde stocherte. Es wollte sie nicht hergeben.

„Sei lieb, Aennchen! Du kannst dich stechen.“

Aber ungebärig griff die Kleine nach dem glitzernden Land, den die Mutter ihr zu entwinden suchte, und der Zufall wollte es, daß die scharfe Verzierung am Nadelkopf dabei die dicke Patschhand ritzte. Ein Streifen flamme auf und lief rotpunktet mit winzigen Bluttröpfchen über die zarte Haut.

Mila erschrak und riß das Kind auf den Schoß. Jetzt erst fing es kläglich zu schluchzen an.

„Nun, tun Sie man nicht so ängstlich, Madame! Besser, ein Nißchen in der Hand als in dem schönen Kleid!“ versuchte Frau Kuhl scherzend zu trösten.

Da sah Mila zu ihr auf und erwiderete:

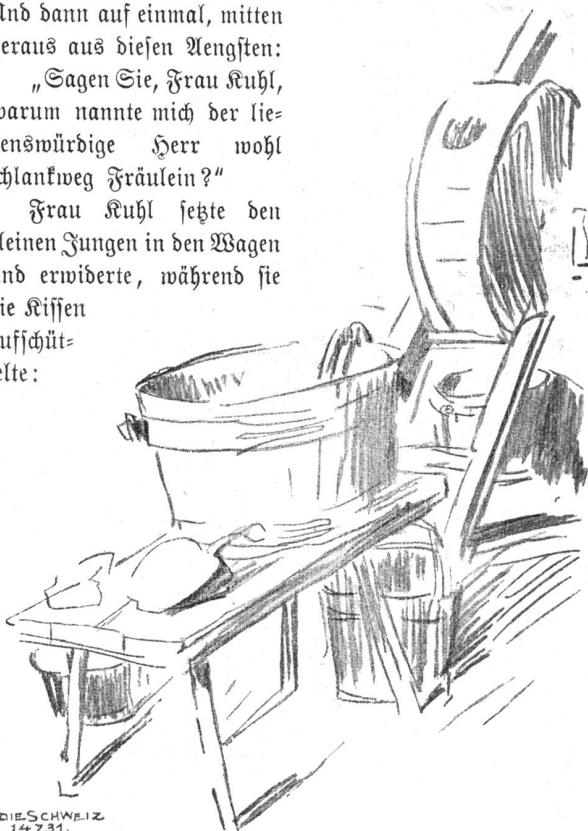
„Es hätte schlimmer werden können. Wenn sie gefallen wäre mit dem spitzen Ding in der Hand!“

„Ach was, nehmen Sie mir das nicht krumm; aber mit die Wems und Abers kriegt man die Jungs nicht in die Hosen und die Mädchen nicht unter die Haube. Nee, so dürfen Sie nicht sein zu ihr. Schwach und zart ist sie ja. Aber deswegen keine Bange nicht! Das haben die Kinder gleich los, und dann hat die Mutter's Nachsehen mit die Disziplin und die Autorität. Und Disziplin und Autorität muß sind, sagt Kuhl.“

„Sagt Frau Kuhl,“ verbesserte Mila mit einem schattenhaften Lächeln, das ihr blasses Gesicht flüchtig erhellt. Aber weiter hörte sie nicht auf die muntere Rede ihrer Nachbarin, sondern glättete Aennchens Haar, tupfte ihr die Tränen weg und blies noch ein paar Mal über die schon verharschende Schramme. Dabei beschäftigten sie unruhige Gedanken, unzusammenhängend und doch alle einer Quelle entsprungen, Gedanken, die zu Zwangsvorstellungen wurden. Wenn das Kind frank würde! Wenn es sich die Nadel ins Auge, in die Brust gerannt hätte! Ein Schauder fuhr kalt über sie hin. Und dann auf einmal, mitten heraus aus diesen Angsten:

„Sagen Sie, Frau Kuhl, warum nannte mich der liebenswürdige Herr wohl schlankweg Fräulein?“

Frau Kuhl setzte den kleinen Jungen in den Wagen und erwiderete, während sie die Kissen aufschüttete:



DIESCHWEIZ
14791.

Aus einem Skizzenbuch von Jacques Ruch, Schwanben=Paris.

„Das ist doch klar: er hielt Sie für das Kinderfräulein.“

„Das Kinderfräulein, das ‚Fräulein‘ schlechtweg... Ja, seh' ich denn so aus?“ stammelte Mila betroffen.

„Na, das nun gerade nicht“ — Frau Kuhl suchte nach den richtigen Worten — „Ich meine bloß, so wie ne gnädige Frau, da sind Fräulein nicht danach... Na, ich meine man bloß.“

Ein peinliches Schweigen entstand. Mila preßte die Hände zusammen und starnte wieder in die Weite. Nein, wie eine Dame, eine verheiratete Frau ihrer Kreise, so sah sie nicht aus: Kleidung, Haltung, selbst Fühlen und Denken waren nicht danach. Sie hatte es ja nicht sein dürfen: das Mädchenhafte war die große Lüge, die sie seit Jahren als Zoch, als Kette mit sich schleppte. Mutter war sie und hatte es nicht scheinen dürfen, und zum gnädigen Fräulein fehlte ihr nicht weniger. Dazu tat sie nicht zimperlich genug. Was blieb also, als das „Fräulein“; denn emanzipiert, mannweiblich sah sie nicht aus. Sie gehörte in keine Klasse, nicht einmal zum neuentdeckten dritten Geschlecht, sie war ein Ding, das namen-, seelen- und rechlose „Fräulein“. Und selbst das war eine Lüge.

„Entschuldigen Sie bloß, daß ich Ihnen eben auch ‚Fräulein‘ tituliert habe,“ sagte Frau Kuhl gutmütig.

„Sie nennen mich zartfühlend ‚Madame‘, auch so eine Bezeichnung, die um die Sache herumgeht,“ antwortete sie tonlos, und jetzt schwoll ihr das bittere Weh zum Mund. Sie hätte es hinausschreien mögen in den knospenden Frühling: „Quält mich nicht! Ich weiß ja alles, fühl's ja: ich bin elend geworden; wie, weiß ich selbst nicht. Ich war ein Nichts, ein willenloses Ding, ganz Gefühl, bangende Sehnsucht ohne andern Halt und ohne andere Zärtlichkeit als die seine.... Jetzt aber trag ich's, jetzt hab' ich das da, das Kind, und das sollt ihr mir zugute halten. Eine Mutter bin ich wie jede andere, nein, mehr noch als alle die, die noch Weib sein können daneben und dürfen. Ich bin Mutter, nur noch Mutter!“

Mit beiden Armen hob sie das zappelnde, verwunderte Nennchen vom Boden auf, drückte es an sich und tat hastig ein paar irre, blinde Schritte, als wäre sie auf der Flucht vor eifernden Jungen, Not und Gefahr!

„Laufen Sie nicht so,“ rief ihr Frau Kuhl nach; „ich komme nicht nach mit der Equipage. Aber recht haben Sie, es ist ein weiter Weg!“

Als Mila stehen blieb, fuhr sie fort: „Und setzen Sie Anna zu Ludwig; so den Berg 'runter geht es von alleine.“

Mila hob nun Nennchen in das Wägelchen und schritt nebenher. Nach einer Weile fragte sie:

„Ach bitte, Frau Kuhl, was ist denn ‚hunnu‘? Nennchen erklärte, sie habe ‚hunnu‘.“

„Ja so, das heißt Hunger.“

Nun wußte sie es: ihr Kind hatte Hunger gehabt, und sie hatte es nicht verstanden. Schweigend ging sie weiter und hörte zu, wie die Pflegemutter von der Kindersprache erzählte, daß jedes eine andere habe: die Käthe, die nun schon zur Schule ging, Nennchen und Ludwig, jedes sprach anders. Ludwigs Sprechvermögen beschränkte sich zwar noch auf ein Dutzend Wörter; aber diese seien ganz verschieden von denen, die Käthe für die nämlichen Begriffe gebraucht habe, und Nennchen rede wiederum eine andere Sprache. Und Mila bat Frau Kuhl, ihr die Vokabeln vorzusagen, damit sie sie behalte: „Hunnu“, Hunger und „Nene“, Milch und ein Dutzend andere. Und jedesmal bekräftigte Nennchen ihr Verständnis, indem sie die Wörter wiederholte und schlaftrig mit dem Köpfchen nickte.

„So, nun stelle ich den Wagen bei Bielkes in der Kreuzbergstraße ein und fahr' mit den Kindern auf der Elektrischen hinaus,“ sagte Frau Kuhl, als sie unten angekommen waren.



Aus einem Skizzenbuch von Jacques Ruch, Schwanden-Paris.



Aus einem Skizzenbuch von Jacques Ruch, Schwanden-Paris.

Mila pflichtete bei, und dann warteten sie an der Ecke der Belle-Alliancestraße, bis es Zeit war.

„In acht Tagen, Frau Kuhl!“ rief Mila, als der Schaffner Aennchen hinaufgehoben hatte, und es war ihr, als könnte sie diese kurze letzte Woche nicht mehr durchleben. Ein Näschen preßte sich an die Scheibe, der Wagen fuhr ab.

Mila stand eine Weile wie verwaist und schritt dann mechanisch der Stadt zu.

Die Sonne neigte sich; ein warmer Wind drehte Staubtrichter im Tanz und spielte mit den Fähnlein einer Schwadron Gardedragoner, die vom Tempelhofer Feld heimkehrten. Es war fünf Uhr, als sie nach Hause kam. Stine öffnete ihr; aber das bekannte rotbackige Gesicht schien ihr fremd geworden. Sie hatte das Gefühl, als trate sie bei Fremden ein, als wäre sie hier nicht mehr zu Hause.

Sie ging geradewegs in ihr Schlafgemach und achtete nicht darauf, daß Stine etwas von Besuch sagte. Ihr Blick umfaßte den ganzen Raum, aus dem das Meiste sie begleiten würde: das breite Bett der Mutter mit dem Wulst aus Rosenknospen am Kopfteil, der alte gold-

braune Schrank mit den wunderlich gedrehten Säulen, das steife zweiflügige Sopha mit den vergoldeten Kränzen, die der Mahagonilehne aufgelegt waren, Vaters breiter, bequemer Sorgenstuhl, in dem sie fast verschwand und aus dessen dunklem Leder der Tabaksduft nicht mehr weichen wollte, und ihr zierliches Nähtischchen, das auf seinen Rocokofüßchen wie eine vornehme Demoiselle zwischen den aus verschiedenen Zeiten und Stilen stammenden, aber durchweg bürgerlichen Möbeln stand. An jedem Stück haftete etwas Persönliches, und alle zusammen machten ihr heimatliches Milieu aus, das Mila jetzt um keinen Preis hätte missen mögen. Nichts wollte sie entbehren, auch den Schreibtisch nicht, der drüben im Berliner Zimmer Platz gefunden hatte. Den am allerwenigsten, der stand ihr am nächsten, ein lieber, verschwiegener Freund.

Als Mila die Zimmertüre öffnete, lag ein Zwielicht in dem schmalen einfenstrigen Raum, das alle Formen auflöste.

„Mila, du bist's?“

„Ja, Tante Fränzchen.“

(Fortsetzung folgt).

